

Mit erhobener Stimme ... Zur Kantillation im Gottesdienst

von **Bernhard Stürber**

„Dem Wort unseres Herrn und Erlösers gehorsam und getreu seiner göttlichen Weisung wagen wir zu *singen*...“. So leitet mancher Zelebrant das Vater unser ein, wenn es von allen „gesungen“ wird. Singen und Sprechen scheinen hierbei zwei verschiedene Dinge zu sein. Wenn dies auch so wahrgenommen wird, so ist diese Art des Singens, die Gebets- oder Lesungstexte im Gottesdienst zum Klingen bringt, nicht einfach „Gesang“. Diese besondere Form des Sprechens wird „Kantillation“ genannt. Man hat hier einen nachklassischen lateinischen Ausdruck aufgegriffen, der spätestens seit dem 18. Jahrhundert für das Rezitieren von Lesungen und Gebeten in der Synagogenliturgie verwendet wird.

Kantillation ist Sprechgesang

Ihre Wurzeln hat die Kantillation in der Sprache selbst: Die Klanggestalt der Rede wird durch musikalische Formeln stilisiert und ist somit „Sprech-Gesang“. Die Kantillation geht auf die Rhetorik des Altertums zurück und war sozusagen der „Lautsprecher der alten Zeit“. Mit erhobener Stimme konnte man sich zumal in großen Räumen vernehmbar machen. Aber nicht nur diese praktische Notwendigkeit spielte eine Rolle. Diese Art des Sprechens sollte auch eine affektive Steigerung des Wortes bewirken und somit die Aufnahmebereitschaft erhöhen. Gerade heilige Schriften wurden auf diese Art und Weise vorgelesen, bei Juden, wie später dann auch bei den Mohammedanern. Zum einen war dafür die Ehrfurcht vor dem Wort Gottes ausschlaggebend, zum anderen die bessere Verständlichkeit in großen Räumen. Die Kunst der Koranlesung, eine Kunst der Kantillation, wurde seit dem 10. Jahrhundert sogar theologische Disziplin.

Die Christen behielten diese verbreitete Vortragform bei und entwickelten sie auf die spätlateinische Kunstprosa hin weiter. Das System ist heute

wie vor Jahrhunderten das gleiche: ein Rezitationston wird unterbrochen durch Melodieformeln, die die syntaktische Gliederung verdeutlichen.

... sinnvoll auch in modernen Sprachen

Durch die Einführung der Volkssprachen in die römische Liturgie mit dem II. Vatikanischen Konzil ergab sich die Notwendigkeit, die Formen der Kantillation neu zu bedenken. Auch musste untersucht werden, ob die modernen Sprachen überhaupt kantilliert werden können. Praktische und theoretisch-wissenschaftliche Studien kamen zu dem Ergebnis, dass sich moderne Sprachen – auch die deutsche – grundsätzlich für diese Art der Deklamation eignen. Voraussetzung dafür ist eine Weise der Textunterlegung, die nicht rein mechanisch den letzten Akzent im Satz berücksichtigt, sondern dem natürlichen Sprachrhythmus folgt und auch nach Möglichkeit die literarische Eigenart des Textes berücksichtigt.

Als Begründung für die Kantillation im Gottesdienst heute reicht es nicht mehr, allein auf geschichtlich gewachsene Selbstverständlichkeiten zu verweisen. So haben wir heute mit Lautsprecheranlagen die Möglichkeit, große Räume zu beherrschen. Außerdem ist der Stil öffentlicher Rhetorik schlichter geworden. Trotz der gewandelten Situation gibt es gute Gründe, die Kantillation im Gottesdienst beizubehalten, zum einen als rituelles Zeichen und zum anderen auch aus kommunikationspsychologischen, ja neurophysiologischen Gründen.

... damit das Wort zu Herzen geht

Womöglich mag gerade Letztes weit hergeholt erscheinen. Gleichwohl verdient dieser Gesichtspunkt als Begründung für die Kantillation heute eine besondere Aufmerksamkeit. Dazu ist ein kleiner Exkurs in die Hirnforschung vonnöten, die in den letzten zehn Jahren atemberaubende neue Erkenntnisse über die Funktionsweise des menschlichen Gehirns zutage gefördert hat. So

konnte man sichtbar machen, wo im Gehirn gearbeitet wird, wenn wir sprechen, lesen oder uns sprachlich erinnern. Und man entdeckte auch emotionale Zentren. Insgesamt sind z.B. drei verschiedene Zentren beteiligt, wenn wir sprechen. Laute Töne werden in einem ganz anderen Teil des Gehirns verarbeitet als leise. Die Erkenntnisse dieser Experimente stellten alles auf den Kopf, was man bis dahin angenommen hatte. Und ganz einfach gesagt hat man herausgefunden, dass, sobald einer singt oder auch Gesungenes hört, jener Bereich im Gehirn aktiv wird, in dem sich die Emotionen abspielen. Umgekehrt werden beim Sprechen und Hören von Gesprochenem – natürlich in einer gewissen Abhängigkeit vom Inhalt – hauptsächlich die Teile des Gehirns aktiv, in denen sich reflektorisches und kognitives Denken abspielt. Für den Vortrag eines Lesungstextes bedeutet dies: Sobald sich die Stimme des Vortragenden zum Singen erhebt, stellt sich verstärkt die emotionale Ebene der Wahrnehmung ein, und zwar beim Sender wie beim Empfänger. Auf diese Weise kann das Wort das „Herz“ erreichen, den affektiven Bereich der Wahrnehmung, den ganzen Menschen mit seiner Rationalität *und* seiner Emotionalität. Beide gehören zu einem Glauben, der mehr ist als ein bloßes Fürwahrhalten oder Zur-Kenntnis-Nehmen.

Der Vortrag von Lesungen aus der Heiligen Schrift oder eines Gebetes zielt nicht darauf ab, das Gehörte verstandesmäßig (kognitiv) aufzunehmen und zu verarbeiten. Das Gotteswort ist Wirk-Wort. Es ist nicht Information, sondern Performation. Es will den Menschen verändern. Im Buch Jesaja spricht der Herr: „Ich sende mein Wort aus, und es kehrt nicht leer zu mir zurück... Es erreicht all das, wozu ich es ausgesandt habe“ (Jes 55, 11). Dieses Wirkwort gilt es zu feiern. Hierbei spielt die Kantillation eine wesentliche Rolle.

... und weitere Gründe

Für die Kantillation heute sprechen darüberhinaus weitere Gründe.

- *Das Wort Gottes und die vielen Worte*

Die Kantillation ist rituelles Zeichen im Gottesdienst. Sie zeichnet das Wort als An-Spruch Gottes und unsere Antwort im Gebet aus. In unserer

sog. Kommunikations- und Informationsgesellschaft wird mit dem Wort geradezu inflationär umgegangen. Daher ist es notwendig, die grundsätzliche Andersartigkeit und Würde des Wortes Gottes durch eine entsprechende Vortragsweise hervorzuheben. Die Kantillation kann dies deshalb zum Ausdruck bringen, weil in keinem anderen Bereich der zwischenmenschlichen Kommunikation Texte kantilliert vorgetragen werden. In der Ostkirche hat sich im Gegensatz zum Westen dieses Bewusstsein von der Andersartigkeit des Wortes Gottes erhalten. Ein Diakon oder Lektor käme dort niemals auf den Gedanken, eine Lesung aus der Heiligen Schrift einfach zu sprechen. Sie muss feierlich kantilliert werden, damit erkennbar bleibt, worum es sich handelt. Das Heil muss „proklamiert“ werden!

- *Ein Beitrag zur Festlichkeit*

Jeder Gottesdienst ist vom Wesen her Feier und verlangt daher den Gesang; er gehört zur vollen Gestalt der Liturgie (vgl. Liturgiekonstitution 112. 113). Eine Gottesdienstfeier, bei der nur gesprochen, vielmehr geredet, wird, ist ein Widerspruch in sich. Gerade die erhobene Stimme, das feierliche Rezitieren von Lesungen und Gebeten, trägt viel zur Festlichkeit eines Gottesdienstes bei. Voraussetzung dafür ist selbstverständlich, dass die Kantillation gut gehandhabt wird. Dies setzt nicht einen Sänger mit ausgebildeter Stimme voraus, sondern eine hinsichtlich des Wort-Ton-Verhältnisses stimmige Vortragsweise. Den natürlichen Rhythmus der Sprache mit den richtigen Akzenten zu verdeutlichen ist das Ziel einer gut ausgeführten Kantillation, nicht etwa eine opernhafte dramatische Vortragsweise. Dies kann von jedem stimmlich normal Begabten erlernt werden.

Zum Schluss dieser Überlegungen einige Hinweise zum „wesensgemäßen Vollzug“ (Instruktion „Musicam Sacram“ 11) der Teile der Liturgie im Blick auf die Kantillation.

Ob und wie kantilliert wird, ist nach mehreren Kriterien zu entscheiden.

- Ein hymnischer oder poetischer Text verträgt das Kantillieren mehr als ein schlichtes Gleichnis oder ein Dialog, wie auch eine kurze Oration mit klassischem Aufbau sich besser eignet als ein langes Gebet in „zeitgenössischem“ Deutsch.

- Bei der Wahl der zu kantillierenden Stücke im Gottesdienst möge man auf Ausgewogenheit achten. So sollte beispielsweise die Präfation im Hochgebet mit der Doxologie korrespondieren. Das Evangelium muss auf jeden Fall kantilliert werden, wenn vorher eine Lesung in dieser Weise vorgetragen wurde.
- Vor vielen Menschen spricht man anders als in der kleinen Gruppe. Daher ist auch Art und Größe der Versammlung bei der Frage, ob kantilliert werden soll oder nicht, zu berücksichtigen.
- Das Prinzip der gestuften Festlichkeit kann durch einen entsprechenden Einsatz der Kantillation unterstützt werden. Das Gepräge des jeweiligen Gottesdienstes ist hierbei zu berücksichtigen.

Unter den für die Kantillation vorgesehenen Elementen der Liturgie kommt ein beträchtlicher Teil dem Diakon zu. Er ist der Ausrufer, der Herold des Evangeliums, wie dies Erzbischof Nieves aus Puerto Rico beim großen Treffen der Diakone anlässlich des Heiligen Jahres 2000 in Rom gesagt hat: „Es handelt sich beim Diakon um einen Herold im Sinne des Wortes "ajvggeloò", nämlich als einer, der eine Botschaft überbringt. Ein anderer Gabriel, der die frohe Kunde vom Heil bringt!“ Das ist seine wichtigste und vornehmste Aufgabe, die darin zum Ausdruck kommt, dass er seine Stimme in festlicher Weise erhebt, kantilliert.